

Werk

Titel: Georg Reinhards eines deutschen Bauers Lebensgeschichte

Autor: Hatzel, Adam Heinrich

Verlag: Claß

Ort: Heilbronn am Neckar [u.a.]

Jahr: 1796

Kollektion: Autobiographica

Digitalisiert: Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen

Werk Id: PPN319777340

PURL: <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN319777340>

OPAC: <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=319777340>

LOG Id: LOG_0017

LOG Titel: Fünfzehntes Kapitel. Von den Beschäftigungen Reinhards mit der Obstbaumzucht.

LOG Typ: chapter

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain these Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
Georg-August-Universität Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen
Germany
Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

guten Wiesen. Ihr wisset ja, daß man auch Futter haben muß. Und es wird gleichviel seyn, ob man auf Wiesen oder auf Aeckern Futter bauet. Wenn ich auch wegen des Kleebanes jährlich etliche Morgen weniger mit Getreide ansäen kann, so ist mir doch wenig Land, das fruchtbar ist, weit einträglicher, als noch so viel schlecht gedüngtes Land, das nur mittelmäßige Ernten gibt. Ihr wißt, daß ich fast noch einmal so viel Getreide ernte, als sonst meine Aeltern erbaut haben. Und dieß habe ich dem Futterkräuterbaue zu danken. — Allmählich wurden nun die Bauern zu Feldhausen eines bessern überzeugt, indem sie sahen, daß Reinhard nicht nur von seinem schönen Getreidebaue, sondern auch von seinem vermehrten und verbesserten Viehstande einen beträchtlichen Gewinn ziehe.

Fünfzehntes Kapitel.

Von den Beschäftigungen Reinhardts mit der Obstbaumzucht.

Unter so mancherley Fehlern, welche die Einwohner Feldhausens in der Betreibung des Feldbaues sich zu Schulden kommen ließen, stand die Vernachlässigung der Obstbaumzucht oben an. Die wenigen Ueberreste alter halb abgestorbener Bäume gaben zu erkennen, daß die

die Vorfahren auf die Anpflanzung und Pflege der Obstbäume mehr Fleiß und Sorgfalt mißten gewendet haben, als ihre Nachkommen. Wären hierin die Vorfahren eben so nachlässig gewesen als ihre Nachkommen, hätten jene eben so gedacht wie diese: bis ein angepflanzter Baum groß wird und Früchte trägt, vergeht eine lange Zeit, wer weiß ob du es erlebst, was brauchst du dich für die Nachkommenschaft zu bemühen, diese mag sehen, wo sie Obst herbekommt: so würde lange schon kein guter Obstbaum mehr in Feldhausens Markung anzutreffen gewesen seyn. Allein die Vorfahren dachten edler und besser, sie dachten, wenn wir keine Bäume pflanzen, so hat die Nachkommenschaft kein Obst zu essen. Sie hielten es also für ihre Schuldigkeit, Bäume zu pflanzen, sie gehörig zu pflegen, wilde Stämme zu verebeln und saure Holzäpfel und Holzbirne in süße Früchte zu verwandeln. Die Nachkommen derselben vergaßen aber, diese Schuld an ihre Nachkommen abzutragen; sie ließen die von ihren Vorfahren angepflanzten Bäume absterben, ohne an ihre Stellen andere zu setzen. Daher kam endlich eine Zeit, wo die Feldmarkung und die Gärten von süßen Obstbäumen entblößt wurden. Wenn auch manchmal einige Bauern wilde Obstbäume aus dem Walde ausgruben, um damit die Plätze abgestorbener Bäume wieder

der

ber zu besetzen: so wurde dabey weder auf die rechte Zeit geachtet, noch die gehörige Sorgfalt dabey angewandt, daß gewöhnlich ein Paar Jahre nachher die ganze Anpflanzung wieder abgestorben war. Auch waren etliche Männer im Dorfe, die um einen geringen Lohn andern Leuten ihre wilden Stämme pflropften und okulirten, aber dabey so wenig Fleiß aufwandten, daß die meisten eingesezten Augen und Reiser verdarben. War auch die Pflropf- und Okulir-Arbeit an einem Stamme gerathen, so wurde dieses veredelte Bäumchen nicht gehörig gepflegt, und die wilden Schößlinge niemals abgenommen, welche alsdann immer wieder die gut gerathenen gepfropften und okulirten Zweige unterdrückten. Die Zwetschgenbäume pflanzten sich in den Gärten selbst fort, aber da sahe es auch wie in einer Wildniß aus; auf einem Plage standen die Bäume so dicht beysammen, daß ein Baum den andern hinderte, und an andern Orten stand gar nichts.

So war die Obstbaumzucht in Feldhausen beschaffen, als Reinhard seine Haushaltung anfang. Er hatte in verschiedenen Gegenden und an mehrern Orten seines fränkischen Vaterlandes gesehen, welchen Fleiß die Landleute auf die Obstbaumzucht wendeten, und welchen Nutzen sie davon erhielten. Daß der Obstbau eine einträgliche Sache sey, war ihm lange schon bekannt,

Kannt, aber darüber wunderte er sich sehr, als er in verschiedenen bambergischen Dörfern sah, daß diese Einwohner so gar einen großen Handel mit jungen Obstbäumen, welche sie in Baumschulen gezogen hatten, in entfernte Länder trieben. Baumschulen nennen diese Leute ihre Gärten, in welchen sie auf zubereitete Beete Obstkerne säen, die aufgegangenen Baumpflanzen auf andere Beete versetzen, und daraus junge Obstbäume ziehen, welche sie pfropfen und okuliren, und wenn sie zum Versetzen tüchtig sind, auf das Feld oder wohin sie Bäume haben wollen, pflanzen, und an andere Leute verkaufen. Diese Art, Bäume zu erziehen, gefiel dem Reinhard sehr wohl, und er sah ein, daß ohne eine Baumschule die Obstbaumzucht nicht in Aufnahme kommen könnte. Daher hatte er sogleich in seinen ersten Haushaltungsjahren den Entschluß gefaßt, daß er dem Bedürfnisse seiner Grundstücke gemäß sich eine Baumschule anlegen wollte, um durch neue und hinreichende Anpflanzungen die Obstbaumzucht, welche seine Aeltern vernachlässiget hatten, in einen bessern Zustand zu bringen. Er nahm ein Stück Land von seinem Gemüse- und Grasgarten, umzäunte es sorgfältig, damit weder Hasen noch andere Thiere an den Baumpflanzen Schaden thun könnten, und bearbeitete den Boden recht gut, daß er klar, locker und vom Unkraute gereiniget würde. Da dieses Land

ohnehin gut war, so düngete er es nicht, indem er wohl wußte, daß ein sehr fruchtbares Erdsreich nicht dienlich zur Baumschule wäre, weil alsdann die Bäume, wenn sie auf einen schlechtesten Boden versetzt werden, nicht gut fortkommen. Der Platz, welchen er zur Baumschule erwählte, hatte hinreichenden Sonnenschein, doch war er der Sonnenhitze nicht zu sehr ausgesetzt. Ein heißer Ort ist den Baumpflanzen eben so schädlich, als wenn sie zu sehr im Schatten stehen. Reinhard theilte nun das Land seiner Baumschule in Beete ab, und machte jedes vier Fuße oder zwey Ellen breit; zwischen den Beeten ließ er einen leeren Raum zu einem Wege fast einen Fuß breit. Auf jedem Beete machte er vier gerade Rinnen oder Furchen einen Zoll tief gleich weit von einander, so daß zwischen den Rinnen ein Schuh, und auf jeder äußern Seite des Beetes ein halber Schuh leerer Raum blieb. In diese Rinnen oder Furchen legte er gegen das Ende des Octobers die Obstkerne zwey Zolle weit von einander, und bedeckte sie einen Zoll dick mit guter Erde. Auf ein Beet legte er lauter Apfelkerne, und auf ein anderes lauter Birnkerne; wieder auf einigen Beeten lauter Zwetschgenkerne (heißten auch Pfäumen oder Herbstpfäumen in manchen Gegenden). Eben so legte er Kirschkerne und Sommerpfäumenkerne auf ein Beet besonders. Da er die beyden letzten Früchte für seine Haushaltung nicht

nicht so nützlich hielt, als die erstern, so zog er hiervon nur wenig Bäume. Absichtlich säete er jede Sorte von Kernen auf besondere Beete allein, und sorgfältig bemerkte er jedes Beet und Rinne derselben, damit keine Verwechslung beym Versetzen, beym Pfropfen und Okuliren geschehen könnte. Die Birn- und Apfelerne sammelte er von gutem und welschen Obste, und besonders von solchem, welches gehörig reif war. Von Holzäpfeln und Holzbirnen säete er niemals Kerne, weil sie keine so guten Stämme als jene geben. Bis zur Saat hob er die Kerne an einem kühlen Orte auf, der aber nicht feucht war. Zwetschgenkerne sammelte er von großen und schönen Zwetschgen, und die ordentlich zeitig waren. Auch legte er die ganzen Zwetschgen ein, dadurch die jungen Pflänzchen zugleich einige Nahrung erhielten; nur machte er in diesem Falle die Rinnen oder Furchen etwas tiefer. Eben so steckte er die ganzen Kirschen oder die Kerne sammt dem Fleische gleich im Sommer, und diese gingen im folgenden Frühjahre bald auf. Er war immer gewohnt, die Kerne oder Früchte vom Steinobste sogleich zu legen, als sie vom Baume kamen, außerdem aber, wenn es nicht thunlich war, bewahrte er die Samensteine oder Kerne mit Sande vermischt in Töpfen an einem kühlen Orte bis zum Herbst auf.

Im Frühjahre steckte er ebenfalls wieder Apfel- und Birnkerne, aber jetzt machte er die Rinnen nur einen halben Zoll tief, und bedeckte die Kerne nur einen halben Zoll hoch mit guter Erde. Die Kerne sammelte er den Winter hindurch von gutem und gehörig reifem Obste, trocknete sie ein wenig an einem lustigen und kühlen Orte, und bewahrte sie in einem Topfe mit trockenem Sande bis zur Frühjahrsaat auf. Diesen Topf stellte er an einen kühlen Ort, der nicht feucht war. Vor der Saat weichte er die Kerne zehn bis vierzehn Tage lange im Wasser ein, und steckte sie Anfangs des März, oder noch früher, wenn es die Witterung erlaubte, auf die zubereiteten Beete. Auf die Herbstsaat hielt er mehr als auf die Frühlingsaat, weil die im Frühjahre gesteckten Kerne oft erst im folgenden Jahre aufgehen. Sowohl die im Herbst als im Frühjahre gesäeten Kerne begoß er bey trockener Witterung fleißig, dennoch aber nicht zu stark auf einmal. Eben so versäunte er nicht, die jungen Baumpflanzen öfter, aber jedesmahl nur mäßig, und gewöhnlich Abends zu begießen. Sand sich Unkraut auf den Beeten ein, so jätete er es sorgfältig aus, und behackte die Beete so oft, als nöthig war.

Nachdem die aus den Kernen aufgegangenen Baumpflanzen zwey, höchstens zwey und ein
ein

ein halbes Jahr alt waren, verpflanzte er sie auf andere Beete. Gewöhnlich verpflanzte er von seinen Samenbäumchen einen Theil im Herbste, und den andern Theil im Frühjahr, so bald es die Bitterung erlaubte. Der Boden, auf welchen er seine Samenbäumchen versetzte, war zwar gut, aber nur mittelmäßig fruchtbar, und wurde niemals frisch gedüngt, weil sehr fruchtbares und frisch gedüngtes Land hierzu nicht dienlich ist. Uebrigens war das Land gut zugerichtet, tief gegraben und vom Unkraute gereinigt. Er machte nun Beete, welche der Länge nach von Morgen gegen Abend gerichtet und drey Schuhe breit waren. Zwischen den Beeten ließ er einen Fuß breiten Gang. Auf jedes Beet setzte er zwey Reihen Bäume; welche zwey Schuhe weit von einander waren; die Bäumchen in den Reihen aber ein und einen halben Schuh weit von einander standen. Bey dem Verpflanzen der Samenbäumchen auf andere Beete wandte er alle Sorgfalt an. Er nahm die jungen Baumpflanzen behutsam aus den Samenbeeten heraus, damit ihre zarten Wurzeln nicht beschädigt würden, daher zog er sie niemals mit den Händen heraus, sondern er grub sie ordentlich aus. Da diese jungen Bäumchen niemals einerley Größe und Stärke hatten, so wüsterte er sie aus, und machte zwey bis dreyerley Sorten; die größte Sorte pflanzte er auf ein Beet

allein, und so ebenfalls die mittlere und geringere Sorte jede auf ein Beet allein. Hätte er große und kleine Bäume unter einander gesetzt, so würden die kleinen von den größern unterdrückt und im Wachsthum aufgehalten worden seyn. Ehe er sie versetzte, schnitte er die Pfahl- oder Herzwurzel ab, verkürzte die sehr langen Seitenwurzeln und nahm die durch das Herausgraben gequetschten Theile der Wurzeln mit einem scharfen Baummesser weg. Auch die überflüssigen Zweige schnitte er ab, aber niemals stugte er die Bäume ganz, sondern die obern Zweige sammt dem Gipfel ließ er unbeschnitten. Eben so wie er es bey der Kernsaat beobachtete, vermied er auch jetzt die Vermischung der Bäume, und gab jeder Art ihre eigenen Beete. Er grub niemals mehr Bäume aus, als er gleich wieder versetzen konnte, damit ihre Wurzeln nicht zu sehr austrockneten. War das Erdreich trocken, so besaß er die Bäume schon während dem Versetzen, wodurch sie desto besser einwurzelten. Bäume sehr tief zu setzen, hielt er für schädlich, und ihrem Wachsthum nachtheilig, daher sah er sorgfältig darauf, weder zu tief noch zu seichte zu pflanzen, und richtete sich gewöhnlich darnach, wie tief sie vorher im Boden standen; eben so setzte er sie wieder. Damit der Wind den gepflanzten Bäumen keinen Schaden zufügen könnte, so gab er ihnen Pfähle, band

band jene an diese, aber nicht fest an, und legte das Band mit Moos ein, daß es nicht in die Rinde einschneiden möchte. Auf dem leeren Raume eines Beetes zwischen den beyden Reihen der Bäume pflanzte er Salat, Kohl, obere Kohlrabi und Kraut, um keinen Platz ungenützt zu lassen.

Da die auf diese Weise herangezogenen Birn- und Apfel-Bäume dennoch keine ganz guten Früchte und kein eigentliches welsches Obst tragen, ob sie gleich aus Kernen von gutem Obste abstammen, so suchte sie Reinhard nach und nach durch das Pfropfen und Okuliren zu veredeln. Das Pfropfen und Okuliren hatte er bey einem benachbarten Gärtner gelernt, der ihm auch bey dieser Gelegenheit noch allerhand von der Baumzucht sagte, und ihm die Einrichtungen seiner Baumschule und seine Baumpflanzungen zeigte. In Feldhausen waren zwar etliche Leute, welche mit dem Baumsetzen, Pfropfen und Okuliren umgehen konnten; allein, da nur selten ein Baum, den sie gepflanzt, gepfropft oder okuliert hatten, gut fortschlug: so hatte er zu ihrer Kunst kein rechtes Vertrauen. Daher glaubte er, besser zu thun, wenn er sich hierin von einem geschickten Gärtner unterrichten ließ. Freylich war Reinhard nicht so stolz, wie die andern Bauernsöhne und Bauersmänner seines Orts; er hielt es für keine Schande, von jemanden etwas zu lernen, und

war nicht so einfältig, zu glauben, ein Bauersmann wisse schon deswegen alles, weil er ein Bauersmann wäre. Denn er hatte in mehreren Ländern manches gesehen, wovon kein Bauer in Feldhausen etwas wußte, und hatte gefunden, daß immer ein Mensch etwas weiß, was der andere nicht weiß. Daher mußte immer ein Mensch von dem andern lernen.

Die jungen Apfel- und Birnbäumchen ließ er zwey Jahre lange auf den Beeten, wohin er sie verpflanzt hatte, stehen, und waren folglich vier Jahre alt, ehe er anfing, sie zu okuliren. Mit dem Pfropfen wartete er ein Jahr länger, und alsdann pfropfte er die schwächeren in den Spalt und die stärkeren in die Rinde. War das Okuliren an einem Stämmchen nicht gelungen, so pfropfte er es im darauf folgenden Frühjahre. Im August und Anfangs des Septembers okulirte er seine jungen Bäumchen, aber niemals bey einer trockenen Witterung, sondern er wartete jedes mahl einen Regen ab, weil alsdann die Bäume mehr Saft haben. Von gesunden Obstbäumen nahm er die Keiser, welche in diesem Jahre erst gewachsen waren, und von diesen nahm er die Augen ab, und setzte sie in die jungen Stämmchen ein. Die Keiser zum Okuliren schnitte er frühe oder Abends ab, weil sie zu dieser Zeit saftiger sind, unternahm aber bald nachher das Okuliren, damit der Saft nicht wieder

her vertrocknete. Gewöhnlich setzte er in ein Stämmchen zwey Augen ein, wovon das eine an der Morgen-Seite und das andere an der Abendseite, jedoch 4 bis 6 Zolle in der Höhe von einander zu stehen kamen. Die nächsten Zweige an dem Orte, wohin er Augen einsetzen wollte, schnitt er ab. Wenn nach 4 Wochen das eingesezte Auge etwas aufgequollen war, löstete er das Band ein wenig; sah er aber, daß das Auge schon gut angewachsen war, so nahm er das Band gar ab. Im Frühjare, wenn die Augen aufsitzen, auszuschlagen, schnitt er dicht über dem eingesezten Auge den Stamm ab, und bestrich diese Stelle mit Baumwachs. Von beyden eingesezten Augen erwählte er das beste; schnitt er den Stamm über dem obern Auge ab, so that er das untere weg; war aber das untere Auge besser, so schnitt er gleich über diesem den Stamm ab.

Das Pfropfen verrichtete er meistentheils im April, so bald die Bäume im vollen Gaste standen, und anfiengen, starke Knospen zu treiben. Die Reiser hierzu schnitt er von gesunden Bäumen, und zwar an der Morgen- oder Mittag-Seite und ziemlich in der Höhe ab. Die jüngsten und geschmeidigsten Triebe des Baumes, welche die Augen nahe beyfamen hatten, nahm er zu Pfropfreisern, und diese schnitt er ab im Merz oder nur kurz vorher, ehe die Bäume anfiengen,

zu treiben, und steckte sie alsdann in feuchtem Sand im Keller, bis er sie brauchte. Von Bäumen, die nicht gerne oder gar keine Früchte tragen wollten, nahm er keine Reiser, weil sonst dieser gepfropfte Baum ebenfalls kein fruchtbarer Baum werden möchte. Meistentheils fünf bis zehn Zolle über der Erde pflropfte (pflzte) er seine jungen auf Beeten gezogenen Bäume; dahingegen er die auf dem Felde stehenden wilden Stämme so hoch als möglich pflropfte. Jede Reihe auf einem Beete so wohl von Äpfeln als Birnbäumen pflropfte und okulirte er mit einer Obstsorte, und hielt darüber ein ordentliches Register, damit er von allen seinen Bäumen wußte, was für Obst sie trügen. Auf diese Weise hatte sich Reinhard eine Menge schöner Apfel- und Birnbäume herangezogen, die er alsdann, so bald sie so dicke wie ein starker Stock waren, auf seine Grundstücke, wohin er Bäume haben wollte, versetzte.

Die Kirschenbäumchen pflropfte und okulirte er ebenfalls mit guten Sorten. Schon bey der Saat der Kirschenkerne hatte er sorgfältig darauf gesehen, die Kerne von süßen und sauern Früchten (Weichseln) allein zu legen, jede Sorte allein zu versehen, und so wieder süße auf süße, und saure auf saure Kirschen zu pflropfen und zu okuliren. Auf Zwetschgenbäume pflropfte er nicht, weil er immer die Kerne von guten Sorten aussteckte, so bedurften sie der Veredlung nicht.

Uebers

Ueberhaupt wandte Reinhard alle Mühe und Fleiß auf seine jungen Bäume in der Baumschule; er hielt die Beete immer von Unkraute rein, behackte sie gehörig, begoß sie, so oft es bey trockener Witterung nöthig war, und schnitte die überflüssigen Zweige und die wilden Schößlinge ab, und bestrich die abgeschnittenen Stellen mit Baumwachs.

Sechzehntes Kapitel.

Fortsetzung der Beschreibung von den Beschäftigungen Reinharths mit der Obstbaumzucht.

Daß man auf diese Art, wie Reinhard es machte, schöne Obstbäume erziehen könnte, war den Bauern zu Feldhausen eine unbekante Sache; daher hielt man seine Bemühung mit der Baumzucht in den ersten Jahren, wo überhaupt sein Thun und Lassen verspottet wurde, für eine Spielerey. Als er einstens an einem Feyertage in das Wirthshaus gegangen war, kam das Gespräch auf seine Baumschule, und Wenzel nahm das Wort und sagte: Vetter, was machst du denn für Kinderpossen mit den kleinen Bäumen in deinem Garten; es ist ja Schade für den schönen Platz, daß er zu nichts bessers gebraucht wird.

Rein: